

Predigt Trinitatis

Liebe Gemeinde!

Wer ist wie der Herr, unser Gott?

So ruft der Psalmist aus. Auf Hebräisch heißt die Frage wie ein Name, den wir gut kennen: Michael.

Der Erzengel Michael, der nach der Offenbarung des Johannes den bösen Drachen aus dem Himmel wirft, trägt diese Frage als Namen an sich: Wer schon ist wie Gott? Also, möchte man hinzufügen, was fürchtest du dich, Menschenkind?

Die Orthodoxie kennt den Trinitatissonntag nicht. Diese Tradition ist in Westeuropa entstanden im Mittelalter. Man wollte das feiern, dass wir zu Gott sagen können: Vater, Sohn und Heiliger Geist!

Das ist natürlich auch vollkommen im Sinn der Orthodoxie, darum markiert dieses Fest auch keinen wirklichen Unterschied zwischen den Kirchen. Denn darauf können sich alle Kirchen einigen, auf den Glauben an die Dreifaltigkeit, die Dreieinigkeit, Tri - Unitas Gottes.

Darin unterscheiden wir uns allerdings vom Judentum und Islam. Da missversteht man unsere Rede vom Dreieinigen Gott auch gern und gründlich.

Da kann man schon mal lesen, wir würden an drei Götter glauben, oder Jesus von Nazareth sei für uns so etwas wie ein auf Erden wandelnder Gott, also nicht wirklich Mensch, eher so etwas wie Zeus, der mal so oder so den Menschen in den mythologischen Geschichten erscheint.

Inzwischen ist aber auch im Kirchenvolk die Rede vom Dreieinigem Gott in die Kiste von den Dingen geraten, die man nicht recht versteht und darum eher mal so in die Ecke stellt, wo noch mehr ist, was zwar so zu einem gehört, aber man nicht recht einordnen kann.

Man kann da viel erklären, vor allem, was damit nicht gemeint ist. Das wäre auch mal ein gutes Thema für unseren Gesprächskreis: die Dreifaltigkeit Gottes, und was das nicht heißt.

Nein, Christus ist nicht ein Gott, der auch mal auf Erden umherwandeln wollte. Er ist Gott und doch Mensch wie wir. Er ist Gottes leibhaftiges Wort an das menschliche Geschlecht, nicht nur ein Prophet. Und Gottes Geist, seine Gegenwart, ist nicht nur in einem heiligen Buch auf einer heiligen Sprache eingefangen. Genauso wenig ist er so etwas eine diffuse Wolke, die eh keiner versteht, das Unbegreifliche an sich.

Dem Geheimnis nachzuspüren, wer Gott ist und wie wir von ihm reden können, darum gab es in der Alten Kirche, in den ersten Jahrhunderten viel Streit.

Es gab etliche Missverständnisse, die ausgeräumt werden mussten. Aber es gelang. Man fand so etwas wie Formeln der Rede von Gott und wie man besser nicht von ihm spricht, um nicht das Ganze mit Christus und unserer Auffassung der Heiligen Schrift gründlich misszuverstehen.

Und auf dieser Grundlage der Erkenntnisse der Alten Kirche sehen sich heute alle Kirchen vereint, ob orthodox, katholisch, evangelisch, anglikanisch oder freikirchlich. Unser Glaubensbekenntnis ist das gleiche.

Ergänzen oder variieren lässt sich da nichts, hinter diese Erkenntnisse der Alten Kirche sollten wir nicht zurückfallen. Wir können es weder anders noch besser sagen, höchstens neu verstehen lernen.

Dass wir uns nicht missverstehen: Wir wissen nun darum, Gott recht anzurufen, aber nicht, wer und wie er ist. Theologie ist keine Wissenschaft von Gott wie der Anatom unseren Körper kennt.

Paulus schreibt: „O welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herren Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen? ...

Aber von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“

Liebe Schwestern und Brüder!

Man hat oft und beständig darüber gestritten, ob oder wie man denn Gottes Existenz beweisen könnte, denn wir sind kluge, denkende Menschen und legen Wert darauf, dass man beweise, was man denkt. Da gibt es zwar auch alle möglichen Grenzen der Erkenntnis, aber es muss doch irgendwie möglich erscheinen! Und Gott?

Nichts und niemand ist wie Gott. Könnten wir seine Existenz beweisen, also herleiten oder nachweisen, seine Spur zurückverfolgen, dann wäre er nur Teil dessen, was ist, wenn auch der ungewöhnlichste. Dann wäre er nichts anderes als selbst ein Teil der Schöpfung, des Alls, wie auch immer man sich ihn denken mag. Darum haben Philosophen versucht, seine Existenz wenigstens so zu retten, dass sie lehrten, Gott sei so etwas wie der Inbegriff von allem, dem Sein, Leben in seinem tiefsten Sinn. Er wäre das große Etwas.

Aber Paulus schreibt: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Er unterscheidet sich von Allem, auch von Allem in seiner Gesamtheit.

Man kann die ganze Diskussion um unmögliche Gottesbeweise aber auch einmal umdrehen und darauf verweisen: Aber es gibt uns. Es gibt das weite All, unser schlagendes und liebendes Herz, all die zugleich schlauen und dummen Tiere. Und warum?

Warum gibt es all das und mich selbst, meine Liebste und diesen blauen Planeten hier in kosmischer Unendlichkeit? Die Frage ist kein Beweis, aber die Frage sollte ernst gemeint bleiben. Sie steht einfach im Raum, weil wir nachdenken können, weil uns Verstand gegeben ist.

Da ließe sich viel spekulieren, raten, oder auch meditieren. Eine Antwort stellt sich nicht ein, die diese Frage schlüssig und befriedigend beantworten würde.

Und mitten hinein in unser menschliches Grübeln sagt unser Glaube: Gott hat sich uns Menschen offenbart. Das ist Hoffnung. Und er hat sich nicht nur irgendwie offenbart, im Verschwommenen, sondern in aller Klarheit. Wir fassen ihn nicht mit mythologischen Erzählungen, seine Offenbarung gehört mitten in unsere menschliche Geschichte. Wir zählen unsere Jahre danach.

Und davon singt unsere Bibel. Davon spricht unsere Rede vom Dreifaltigen, vom Dreieinigen.

Auf der anderen Seite bedeutet dies nicht, dass wir Bescheid wüssten, eingeweiht in die großen Geheimnisse und im Voraus wüssten, wie es noch werden wird mit uns und der Welt.

Jesus spricht mit Nikodemus in der Nacht. Die Worte werden schwer, viel liegt in den Worten, mehr als am Tage liegt.

„Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist ein jeder, der aus dem Geist geboren ist.“

Wir haben freilich unsere Meteorologen, aber wir verstehen dennoch, wovon Jesus da redete. Vieles können wir uns nicht erklären, wir sind mehr ins Leben wie geworfen, wir bauen unser Leben nicht auf wie einen Bauklötzeturm. So kennen wir einander mehr oder weniger, aber wir wissen stets auch von dem Geheimnis des Menschen mit seinem Namen und seinem Herz, und dass wir einander nicht ausloten können wie die Tiefe eines Brunnens.

Unser Glaube ist die Hoffnung, dass da nicht nur irgendwo und irgendwie ein Gott sein mag, sondern dass wir unser Herz auf ihn bauen können, obgleich wir nicht von ihm sprechen können, wie von den Dingen dieser Welt. Jesaja sprach noch ganz anders von Gott. Es war für ihn etwas geschehen, was wir eine Vision nennen, ein Bild, eine weit vollere Sprache, als es abstrakte Logik vermag.

Er sieht vor sich Gott im Tempel sitzen auf einem Thron, umgeben von Seraphim. Und Gottes Wort war ihm wie glühendes Feuer auf seinen Lippen.

„Wer ist wie der Herr, unser Gott?“

Niemand und nichts. Und doch mehr als alles.

So wie wir einander sein können: Einerseits nur ein irgendwie funktionierendes Etwas. Luther in seiner drastischen Sprache nannte den Menschen, einschließlich sich selbst einen alten Madensack. Von Erde sind wir genommen, zur Erde werden wir. Asche, Staub, nicht mehr.

Andererseits können wir einander auch Ein und Alles werden. So wie Kohlenstoffstaub nichts ist, und doch Diamant sein kann, in dem sich das Licht zauberhaft bricht, und für den viele ein Vermögen hinlegen würden. Oder wie eine alte Leinwand mit einer handvoll Farbe darauf im Museum von aller Welt bewundert wird.

Wir Menschen sind Gottes Bild, sagt die Heilige Schrift, dazu sind wir geboren. Darin findet uns Leben Sinn, Gottes Wegen in Christus nachzufolgen und in den Himmel zu wollen, wo alles, vor allem wir selbst gut werden.

Wenn wir also danach fragen, wie und wer Gott sein mag, sollten wir zuerst einander in die Augen schauen, und dann erst in den traumhaften Sonnenuntergang. Gott in der Natur? Gott in deinem Nächsten!

Oder haben wir uns als Menschen schon so weit aufgegeben, und sehen ineinander vor allem Versager, geborene Bösewichte, mehr den Teufel als den lieben Gott?

Oder sind wir doch aus Gott geboren und verdienen Liebe, Güte und Aufmerksamkeit, Achtung, Hoffnung?

Gott hat sich uns nicht umsonst in einem Menschen offenbart, nicht nur in seinen Worten, sondern ganz und gar in einem Menschen mit Fleisch und Blut, der sterben konnte, den man ans Kreuz heften konnte.

Gut, dass wir nicht wissen, wie er aussah, und dass wir kein Psychogramm von ihm erstellen können, ohne uns lächerlich zu machen. Denn so glitte uns Gott in ihm aus dem Bild. Dann würden wir in ihm – im Vergleich gesagt – nur Leinwand und Farbe sehen, nicht aber das, was ihn auszeichnete von allem anderen.

Darum idealisieren, typisieren Ikonen sein Angesicht. Man soll Gott in Jesus von Nazareth entdecken können, den himmlischen Vater im Sohn. Man soll sich ihm geistlich nähern können, und damit ist jetzt keine esoterische Zauberei gemeint, sondern alle Klarheit, deren wir fähig sind in unserem Herzen.

Nikodemus fragt: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ Und Jesus antwortet: „Was aus dem Geist geboren, das ist Geist.“

Das meint unsere Taufe. Und das ist auch die Bibelstelle, in der in aller Klarheit davon die Rede ist, dass Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist: „Tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Das war und ist die Schlüsselbibelstelle, auf den die Alte Kirche unseren Glauben zu stellen vermochte. So konnte man die Offenbarung Gottes in Christus auf rechte und klare Weise verstehen lernen.

So haben wir auch keinen anderen Gott als den, den die Juden in den Synagogen anbeten, oder die Muslime mit ihrem Koran suchen und ihn mit 99 Namen anrufen.

Wir sprechen und singen auf andere Weise von ihm und trauen darauf, dass die Offenbarung in Christus Gottes Offenbarung an uns Menschen ist.

So nehmen wir die Synagogenpsalmen des Alten Testaments in unsere Gottesdienste, denn sie lehren wie die Juden auch uns zu beten. Aber wir schließen diese jüdischen Gebete mit ruhigem Gewissen anders ab. Wir fügen den Vers hinzu: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Das ist gemäß unserer Taufe uns der Name Gottes. In diesem Glauben beten wir, wie auch Psalm 113, den wir am Anfang gehört haben:

Halleluja! Lobet, ihr Knechte des HERRN, lobet den Namen des HERRN!

Gelobt sei der Name des HERRN von nun an bis in Ewigkeit!

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des HERRN!

Der HERR ist hoch über alle Völker; seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist.

Wer ist wie der HERR, unser Gott, der oben thront in der Höhe, der niederschaut in die Tiefe, auf Himmel und Erde; der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöht den Armen aus dem Schmutz, dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes; der die Unfruchtbare im Hause wohnen lässt, dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Halleluja!

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

So ist Gott uns Gott.

Amen.